

Verlag Bibliothek der Provinz

Fabian Burstein

ROSA GLAS

Roman

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-537-4

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Cover: Paul Cezanne

Fabian Burstein
ROSA GLAS

Roman

KAPITEL I

Herr Glas hatte seinen Namen schon immer als Auftrag verstanden. Sein ganzes Streben zielte auf einen Zustand der totalen Durchsichtigkeit ab. Wenn die Menschen durch mich hindurchsehen, kann ich vielleicht unbemerkt durch die Welt gehen, dachte er sich bereits in Kindertagen.

Unbemerkt zu sein, kam dem kindlichen Herrn Glas wie das Paradies auf Erden vor. In der Volksschule hatte Herr Glas noch einen Vornamen. Er hieß Max. Max Glas. Doch im Laufe der Jahre gelang es ihm, sein Äußeres zusehends an den Wunschzustand der Durchsichtigkeit anzupassen. Max Glas mied das Sonnenlicht, weshalb er immer blasser wurde, und irgendwann wirkte seine Haut wie eine dünne Wachsschicht. Seine Eltern achteten stets darauf, Wasser und Energie zu sparen. Deshalb badete die ganze Familie nur einmal die Woche. Alle Familienmitglieder benutzten ein und dasselbe Wasser. Zuerst badete Max Glas' Vater, dann Max Glas' Mutter, danach Max Glas' ältere Schwester und ganz zum Schluss Max Glas selbst. Seine Haare waren immer fettig und klebten ohne Volumen an der Kopfhaut fest. Max Glas' Schopf war weiß-blond, deshalb wirkte er von Kindesbeinen an glatzköpfig, und durch die Haut an den Schläfen traten dicke, blaue Adern. Ja, Max Glas nahm das Ziel der Durchsichtigkeit sehr ernst.

Bereits im Gymnasium war Max Glas daher nur mehr „der Glas“. Das wertete er als gutes Zeichen. Wahrscheinlich war damit die erste Etappe auf dem Weg zur Durchsichtigkeit geschafft. Das Verhalten der Mitschüler stimmte ihn optimistisch. Niemand wollte sich mit ihm anfreunden, niemand quälte ihn mit Hänseleien. Glas war seinen Mitschülern einfach egal. Um dieses wundervolle Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, rasierte sich der

juvenile Glas den Schädel, denn der Haarausfall begann bei ihm bereits mit vierzehn und Glas wollte nicht riskieren, dass ihn seine Kollegen deshalb aufzogen. Das hätte seine Durchsichtigkeit zerstört. Als ihm die Augenärztin mit sechzehn eine Brille verordnete, wählte er ein Modell ohne Rahmen, weil es nichts geben sollte, an dem die Blicke der Mitmenschen hängen bleiben konnten.

Die Lehrer liebten den Schüler Glas. Er störte nie, sondern saß immer regungslos und vollkommen still da. Egal wie sehr die Mitschüler aufbegehrten, um ihrem jugendlichen Tatendrang ein Ventil zu geben, Glas hielt sich raus. Er solidarisierte sich mit niemandem und war deshalb nie Zielscheibe. In seinen Zeugnissen brachte Glas ein seltenes Kunststück zuwege. Er hatte acht Jahre lang eine Latte an „Gut“ in den Schulnachrichten stehen. Kein „Sehr gut“ und auch kein „Befriedigend“, schon gar kein „Genügend“ oder „Nicht genügend“, keines davon verirrte sich je in seine Zeugnisse. Die Erklärung dafür war einfach. Schüler Glas schrieb nur Einsen, verdarb sich diese Makellosigkeit aber durch konsequente Nicht-Mitarbeit. Das ergab in Summe immer ein „Gut“. Glas passte das durchaus in den Kram. Eine Laufbahn als Vorzugsschüler hätte ihm zu viel Aufmerksamkeit eingebracht. Glas schloss das Gymnasium ab, ohne je mit einem Mitschüler befreundet oder verfeindet gewesen zu sein, und als ein Schulstufenkomitee ein Jahr nach dem Abschluss ein großes Treffen im Festsaal der ehemaligen Schule veranstaltete, war Max Glas, von allen nur „Glas“ genannt, nicht eingeladen. Die ehemaligen Mitschüler hatten ihn einfach vergessen.

Nach der Schule begann Herr Glas eine Lehre als Bankkaufmann in seiner Heimatstadt Wien. Sein Boss hatte ihn nach dem ersten Vorstellungsgespräch sofort eingestellt, weil farblose Menschen perfekt hinter einen Bankschalter passten. Die Kunden mochten das. In Geldangelegenheiten wollten sie mit nichts konfrontiert sein, das irgendwie auffällig war. Man gab die Illusion der

totalen Anonymität. Insofern war Herr Glas ein echter Glücksgriff. Sobald einer seiner Kunden die Bankfiliale verließ, hatte er Herrn Glas schon wieder vergessen. Mit seinem kleinen Gehalt als Auszubildender konnte sich Herr Glas eine 30-Quadratmeter-Wohnung in unmittelbarer Nähe der Filiale mieten. Nach der Ausbildung übernahm der Filialleiter den mittlerweile 21-Jährigen und spendierte ihm eine Weiterbildung zum Immobilienberater.

„Sie sind ein guter Mann“, sagte der Filialleiter, „Sie machen mir nie Schwierigkeiten.“ Während er das sagte, klopfte er Herrn Glas auf die Schulter. Verdammt, dachte Herr Glas, anscheinend bin ich noch immer nicht durchsichtig genug, sonst hätte er nicht gewusst, wo die Schulter ist, auf die er da klopft.

Dank dem höheren Gehalt wurden aus den 30 Quadratmetern sogar 60 Quadratmeter, die Herr Glas komplett neu einrichtete, weil er alles in der alten Wohnung zurückgelassen hatte. Ihm war damals gar nichts anderes übrig geblieben. Die Leere gab Herrn Glas neuen Raum, um den perfekten Kokon für seine durchsichtige Einsamkeit und alles andere, was noch kommen sollte, zu bauen. Seither waren einunddreißig Jahre vergangen. Herr Glas arbeitete noch immer in derselben Bank, er lebte noch immer in derselben 60-Quadratmeter-Wohnung und auch sein Spezialgebiet war das gleiche geblieben. Herr Glas verdingte sich als normaler Schalterbeamter mit Schwerpunkt Immobilien. Während der Schalteröffnungszeiten verkaufte er Sparbücher, nahm Einzahlungen entgegen, erklärte alten Damen den Selbstbedienungsterminal und informierte über die neuesten Bausparprodukte. Ab zwei Uhr nachmittags zog er sich dann auf einen kleinen Kojenarbeitsplatz zurück und machte Beratungsgespräche auf Terminbasis. Zu ihm kamen Familien, die eine neue Wohnung suchten, Grundeigentümer, die ihren Besitz abstoßen wollten, gut situierte Privatkunden, die eine

Villa veräußerten, und Geschäftskunden, die den Ankauf einer Betriebsimmobilie planten. Die eigentliche Tätigkeit war Herrn Glas egal. Selbst wenn er für die Vermittlung einer sündteuren Immobilie ein dickes Erfolgshonorar von seinem Filialleiter kassierte, ließ ihn das kalt. Ihm bereitete nur eines Freude: Wenn seine Kunden die Filiale betraten, ihm tief in die Augen sahen und dann einfach grußlos an ihm vorbeimarschierten, weil sie ihn nicht erkannten. In diesen Momenten spürte Herr Glas die Kraft der Durchsichtigkeit und er nahm sich vor, immer weiter in sein großes Ziel zu investieren.

In der Vergangenheit hatte es Phasen gegeben, in denen Herr Glas sein Ziel aus den Augen verloren hatte. In solchen Phasen hatte er Spuren hinterlassen. Spuren, die ihn zu einem ganz normalen Mitglied der Gesellschaft machten. Spuren, die er wohl nie wieder würde auslöschen können. Doch wie die meisten Menschen tröstete sich Herr Glas mit der Floskel, dass man aus seinen Fehlern lernt. Also konzentrierte er sich auf das, was er bisher gut gemacht hatte.

Herr Glas war mittlerweile davon abgekommen, den ganzen blonden Schädel zu rasieren. Er ließ einen kurz geschorenen Haarkranz stehen und seine Koteletten gingen nahtlos in einen blond-grauen, exakt auf drei Millimeter gestutzten Vollbart über. Der rahmenlosen Brille war er seit Jugendtagen treu geblieben. Sie erfüllte ihren Zweck, indem sie keinerlei Anhaltspunkte für eine Wiedererkennung lieferte.

Am 11. Oktober 2012, jenem Tag, der Herrn Glas' Leben grundlegend verändern sollte, stand er vor einem alten ungeputzten Spiegel und arbeitete an seinem Outfit. Wie immer hatte er mit dem Paradoxon zu kämpfen, dass er mit einer sichtbaren Hülle maximale Durchsichtigkeit erreichen wollte. Er träumte von dem Moment, an dem er sich selbst nicht mehr wiedererkennen oder, noch besser, gar nichts auf der glatten Oberfläche des Spiegels sehen

würde, außer natürlich die 80er-Jahre-Garderobenwand, die hinter ihm an der Wand festgeschraubt war. Noch war es aber nicht so weit. Herr Glas musste improvisieren. Er zog einen anthrazitfarbenen Anzug an, den er fünfzehn Jahre zuvor bei einer Textilkette namens Kleider Bauer gekauft hatte. Für den modernen Geschmack waren die Schulterpölster zu ausladend, der Schnitt des Sakkos zu weit und die Hose zu wenig figurbetont. Herr Glas war dennoch zufrieden. In diesem Anzug würde er weder durch übermäßiges Modebewusstsein noch durch totale Geschmacksverirrung auffallen. In einer Männerzeitschrift hatte Herr Glas einmal gelesen, dass Rot die häufigste Krawattenfarbe war. Er hatte daraufhin alle andersfarbigen Krawatten in mehrere Schuhkartons verstaut und auf der Oberseite seines Warmwasserboilers im Badezimmer deponiert. Danach war er in einen nahe gelegenen C&A gestürmt und hatte sich rund zehn Krawatten in allen möglichen Rottönen besorgt, die gemeinsam mit seinem vorhandenen Rotbestand eine beachtliche Sammlung ergaben. An besagtem 11. Oktober 2012 entschied sich Herr Glas für ein weinrotes Modell mit schmalen, weißen Querstreifen. Mit flinken Fingern band er einen Four-in-Hand-Knoten, den er wegen seiner dezenten Form schätzte. Der Knoten geriet etwas asymmetrischer als sonst, weil ihn ein leises Rauschen aus dem Konzept brachte. Das Geräusch erinnerte an einen nicht ganz zugekehrten Wasserhahn, der ein hauchdünnes Rinnsal direkt in den Abfluss schickte. Doch Herr Glas hatte bereits alle Armaturen kontrolliert. Keiner der Hähne war undicht. Herr Glas versuchte das Geräusch auszublenden. Etwas unwirsch zog er den Krawattenknoten fest und sagte laut und deutlich „Sodala“. Dann sprühte er sich mit einem Raumspray ein, weil ihn stets die Angst plagte, der eigentümliche Geruch seiner Wohnung könnte sich in Haaren und Kleidung festsetzen. Natürlich hätte er auch Parfüm verwenden können, doch das kam ihm zu extravagant vor.

Deshalb umgab er sich lieber mit einer Duft-Wolke, die der Erzeuger „Relaxing Zen“ nannte. Nach dreißig Sekunden Dauerbesprühung ließ es Herr Glas gut sein. Er schlüpfte in seine grau-braunen Gesundheitsschuhe mit atmungsaktiver Sohle und widmete sich den Schuhbändern, die er mit einem festen Doppelknoten und Masche zuband. Kurz hielt er inne, um den Druck auf seinen Rist zu kontrollieren. Die Schuhe mussten exakt gleich fest gebunden sein, damit er losgehen konnte.

„Verdammt“, sagte Herr Glas. Er öffnete die Schuhbänder und versuchte es noch einmal. Beim zweiten Versuch war er erfolgreich. Das zauberte Herrn Glas ein Lächeln ins Gesicht. Es war schon vorgekommen, dass er seine Schuhe zehn Mal auf- und wieder zugeschnürt hatte.

„Sodala“, sagte er.

Herr Glas kramte seinen Aktenkoffer hinter dem Schuhregal hervor, trat vor die Tür und widmete sich nun voll und ganz dem Zusperrern. Dafür reservierte er stets fünf Minuten in seinem morgendlichen Ablauf. Zunächst kontrollierte Herr Glas durch dreimaliges Ziehen und Drücken am Türknauf, ob der Bolzen im Schloss auch wirklich eingeschnappt war, dann ließ er seinen Blick die Türfuge entlangwandern, ob nicht ein verräterischer Spalt auf eine doch noch geöffnete Tür hinweisen würde. Sobald klar war, dass die Tür wirklich ins Schloss gefallen war, konzentrierte sich Herr Glas auf das eigentliche Zusperrern. Beim obersten Schloss handelte es sich um einen stinknormalen Doppelschließzylinder, den er eher aus Abschreckungsgründen einbauen hatte lassen. Er drehte den Schlüssel so lange im Uhrzeigersinn, bis er anstand. Nun musste er wieder leicht zurückdrehen, um den Schlüssel aus dem Schloss ziehen zu können. Gleich im Anschluss wandte er dasselbe Prinzip beim Zylinder unterm Türknauf an. Erst danach widmete er sich dem Balkenschloss, das die beiden Flügel der Wohnungstür mit einer massiven Querverstrebung absicherte. Gemeinsam mit den zwei

Stahlblechverkleidungen an den Innenseiten der Türen ergab das eine stabile Sicherheitskonstruktion. Noch einmal kontrollierte Herr Glas alle drei Türschlösser. Dann zog er schwungvoll von links und rechts das galvanisch verzinkte Scherengitter zusammen und verriegelte es mit einem Spezialschlüssel. Um auf Nummer sicher zu gehen, legte Herr Glas auch noch zwei Fahrradschlösser um die beiden Gitterteile. Herr Glas begutachtete zum Abschluss seine komplexe Sicherheitskonstruktion, die die Außenwelt mit allen Mitteln von seinem höchstpersönlichen Lebensbereich fernhalten musste. Außer einem dunklen Fleck am oberen Rand des Türstocks, der gestern noch nicht dagewesen war, schien alles in Ordnung zu sein. „Sodala“, sagte Herr Glas. Dann drückte er auf eine kleine Fernsteuerung in seiner rechten Hosentasche und aktivierte die Alarmanlage.

Herrn Glas' Wohnung lag gegenüber einem kleinen Park, den er von seinem Fenster aus gut im Blickfeld gehabt hätte. Weil Blickachsen aber niemals nur in eine Richtung verlaufen, hatte er das Fenster mit Parkaussicht komplett verhängt. Er hatte sich zuvor auch erkundigt, was es kosten würde, das Fensterglas gegen einen Venezianischen Spiegel oder getönte Scheiben auszutauschen. Doch abgesehen von den Kosten wäre das inmitten einer stinknormalen Fensterfront erst recht aufgefallen und hätte die Aufmerksamkeit der Passanten auf seine Wohnung gelenkt. Deshalb hatte er sich für einen dicken Filzstoff entschieden, den er eigenhändig zugeschnitten und vor die Fenster gehängt hatte. Herr Glas wollte nicht riskieren, dass irgendein neugieriges Kind mit Fernstecher in seine Privatsphäre eindrang. Allein die Vorstellung versetzte ihn in panische Angst. Deshalb hatte er das zugehängte Fenster ebenfalls in sein Morgenritual mit einbezogen. Nun drehte er also wie immer eine kleine Runde im Park, nicht um frische Luft zu schnappen, sondern um die Uneinsehbarkeit seiner Wohnung zu kontrollieren.

Herr Glas stellte sich dazu auf eine Parkbank, um besser über die Hecke am Parkzaun sehen zu können. Er kniff die Augen zusammen und suchte die Ränder seines Fensters nach unverdeckten Bereichen ab. Nichts, außer ein paar abgebröselten Stellen an der Fassade, die er gestern noch nicht wahrgenommen hatte.

Schon drei seltsame Begebenheiten, dachte sich Herr Glas, zuerst das leise Rauschen in der Wohnung, dann der dunkle Fleck bei der Tür und nun die Beschädigungen an der Hausfassade.

Herr Glas runzelte die Stirn.

Ach was, beruhigte er sich in Gedanken, die Drei ist deine Glückzahl, das wird ein toller Tag.

„Sodala“, sagte Herr Glas, sprang von der Parkbank und wanderte zum Parktor, das auf eine breite Einbahnstraße führte. Von dort sahen stadtauswärts pilgernde Passanten eine mächtige Backsteinkirche, die sich vor vielen Jahrzehnten in die Mitte der Straße gedrängt und sie in einen oberen und einen unteren Teil gespalten hatte. Am Rand des Kirchenplatzes lag die Bankfiliale, die unter normalen Umständen innerhalb von fünf Minuten von der Wohnung aus zu erreichen gewesen wäre. Doch Herr Glas brauchte auch hier ein bisschen länger. Bereits bei der ersten Kreuzung befiel ihn immer das unangenehme Gefühl, dass eines der Schlösser nicht abgesperrt war. Der Morgen des 11. Oktober 2012 war da keine Ausnahme. Er stand am Randstein, blickte zuerst nach links, dann nach rechts und schließlich geradeaus, doch er ging nicht los, weil ihn das diffuse Gefühl einer entsicherten Wohnungstür lähmte. Normalerweise wäre Herr Glas umgekehrt und hätte sich zurück in sein Wohnhaus begeben, um noch einmal alle Schlösser einzeln zu kontrollieren. Danach hätte er abermals seine Parkrunde absolviert und sich kurz darauf über die Kreuzung gequält, die ihn noch immer leicht an die Gefahr eines offenen Schlosses erinnert hätte. An ganz schlechten Tagen kehrte er sogar noch ein zweites

und an hundsmiserablen Tagen ein drittes Mal um. Gott sei Dank waren solche Tage sehr selten.

Am 11. Oktober 2012 fiel Herr Glas aber aus der Rolle. Er kehrte nicht um, sondern legte seinen Kopf zurück, um die große Uhr auf dem Kirchturm anzusehen. Ein einziges Mal in seinem Leben war er betrunken gewesen, nämlich an dem Tag, als er seine erste, die kleine 30-Quadratmeter-Wohnung unweit der heutigen 60-Quadratmeter-Wohnung bezogen hatte. Es war eine Mischung aus Erleichterung, Trauer und Zukunftsangst gewesen, die ihn kurz vor Ladenschluss in einen Supermarkt getrieben hatte. Exakt fünf Dosen Bier hatte er gekauft, die er in jenem kleinen Park, von dem aus er mittlerweile auf das verhängte Fenster seiner Wohnung sehen konnte, trinken wollte. Herr Glas war damals ganz allein in dem Park gewesen. Das machte sein erstes und einziges Besäufnis noch trauriger. Nach dem Premierien-Bier fand er Alkohol lustig, nach dem zweiten Bier begann er zu weinen, nach dem dritten Bier riss er eine Kinderschaukel aus der Verankerung, nach dem vierten Bier wälzte er sich schreiend am Boden und nach dem fünften Bier wollte er in einem Anfall von Rebellion an die Mauer der Backsteinkirche pinkeln. Damals war er auch an der Kreuzung gestanden, die ihn später immer wieder in seine abgeschottete Wohnung zurücktreiben sollte, gefährlich schwankend, und hatte die verschwommene Kirche betrachtet, die er in Kürze zu entweihen gedacht hatte. Sein Blick war vom Kirchentor über die Fresken oberhalb des Eingangsportals hinauf Richtung Giebel gewandert. Und da sah er ihn, diesen wunderschönen Vollmond. Er war eine strahlende Scheibe. Die Ränder waren zwar verschwommen, dafür konnte er allerhand Mondberge an den Seiten erkennen. Am faszinierendsten waren zwei tiefe Krater, die sich durch große Teile der Mondoberfläche zogen. Herr Glas schloss die Augen, um diesen großen Moment tief in sich aufzusaugen, dann wurde ihm schwindlig und er übergab sich

auf den Bürgersteig. Durchsichtig sah wohl anders aus, aber das war Herrn Glas in diesem Moment egal gewesen. Als er fertig war und das heftige Würgen in ein stereotypes Husten übergang, richtete er sich auf und erkannte, dass sein perfekter Mond in Wahrheit das beleuchtete Zifferblatt der Turmuhr gewesen war. Obwohl ihm noch immer hundeelend zumute gewesen war, hatte er lachen müssen. An diesen kurzen Moment der Leichtigkeit erinnerte sich Herr Glas, als er am 11. Oktober 2012 an der stets schwer zu überwindenden Kreuzung stand. Er lächelte, und noch ehe er an diese Eindringlinge denken konnte, die sich gerade vor seiner Wohnungstür tummelten, um eine Schwachstelle in der komplexen Verriegelung auszumachen, überquerte er zügigen Schrittes die Straße. Forschend ging er in Richtung Kirche, querte den Platz, ging vorbei am Pfarrheim und der angrenzenden Volksschule, anschließend fokussiert auf die Bankfiliale, in der er auch heute seinem Tagwerk nachgehen würde. In seinem heutigen Eifer duldet er keine Umwege, deshalb stolperte er beinahe über eine Sandkiste, die irgendein übermotivierter Bezirkspolitiker mitten in den Beton hatte setzen lassen. Herr Glas pfiff auf die Durchsichtigkeit und fluchte.

„Kruzifix Sakrament Hallelujah“, sagte er laut und deutlich. Dabei sah er aufreizend zur Kirche hinüber.

Wenige Sekunden später stand Herr Glas vor der Filiale, in der er seit über drei Jahrzehnten arbeitete. Er öffnete mit dem Personalschlüssel die vollelektronische Glassicherheitsstür und deaktivierte die Alarmanlage. Normalerweise machte das ein Auszubildender, der entsprechend seiner niedrigen Stellung am frühesten kommen musste, um der Filiale Leben einzuhauchen. Weil sich Herr Glas aber durch seine Furchtlosigkeit so viel Zeit erspart hatte, nahm er dem Nachwuchs diese undankbare Aufgabe ab. Er schaltete die Beleuchtung ein, räumte die Werbebanner zur Seite, warf ein paar Papierfetzen und Kontoauszüge weg, die nächtliche Besucher des Bank-

foyers hinterlassen hatten, goss die Hydroplanzen, startete den Luftbefeuchter und fuhr das bankinterne Computersystem hoch. Dann setzte er sich auf seinen Platz hinter dem Schalter, um ein paar liegen gebliebene Kundenanfragen zu bearbeiten. Der Auszubildende kam pünktlich.

„Herr Glas“, sagte er überrascht.

„Sie müssen nichts mehr tun, ich habe bereits alles erledigt.“

„Das tut mir leid, das nächste Mal ...“

„Sie müssen sich nicht rechtfertigen“, unterbrach ihn Herr Glas, „Sie sind pünktlich. Ich war bloß viel zu früh dran und da wollte ich mich nützlich machen.“

So viel hatte Herr Glas schon lange nicht mehr mit einem Kollegen gesprochen.

„Danke“, sagte der Auszubildende, dann wandte er sich irritiert ab und ging in die Kaffeeküche.

Nach und nach trudelten die Kollegen ein und begrüßten einander und Herrn Glas mit ein paar müden Morgenfloskeln. Um Punkt acht begann das Tagesgeschäft. Einige Kunden hatten bereits vor der Glastür gewartet und fluteten nun die Filiale. Eine Wirtshauskellnerin holte sich bei Herrn Glas ein paar Rollen Kleingeld, ein Typ Marke Topmanager wechselte tausend Euro in Israelische Schekel, ein junger Mann, wahrscheinlich frisch gebackener Familienvater, schloss einen Bausparvertrag ab, für den er bereits alle Formulare fix und fertig ausgefüllt hatte. Herr Glas erledigte alle Aufgaben mit der Routine von mehr als dreißig Jahren Bankerfahrung. Dass er die Kreuzung heute so problemlos bewältigt hatte, versetzte ihn in einen heiteren Gemütszustand. Ausnahmsweise nahm er es auch weiterhin mit der Durchsichtigkeit nicht ganz so ernst und rang sich zu ein paar verbindlichen Worten durch, wenn er mit den Kunden in Kontakt trat. Herr Glas eröffnete in den folgenden Stunden ein paar Sparbücher, gewährte einen Kleinkredit, wofür er dank seiner vielen Dienstjahre eine Vollmacht

besaß, und zahlte gegen Vorlage von hingekritzelten Passwörtern mehrere Tausend Euro aus. Je weiter der Vormittag voranschritt, desto beschwingter ging er seiner Arbeit nach.

„Alles Gute für Ihre Ausbildung“, wünschte er einer jungen Frau, die gerade ein Studentenkonto eröffnet hatte, und einer alten Dame, die 10.000 Euro in bar einzahlte, bot er einen Kaffee an. Wäre nichts dazwischengekommen, hätte Herr Glas an diesem speziellen Tag vielleicht sogar mit seinen Kollegen zu Mittag gegessen. Doch die Bestimmung, die ihm das Schicksal durch seinen Namen mit auf den Weg gegeben hatte, wurde ihm scharf wieder in Erinnerung gerufen.

„Guten Tag, Herr Glas“, sagte eine Kundin, als sie durch das Fenster seines Schalters sah.

Das ist ein Zeichen, dachte Herr Glas. Ich kann nicht einfach sichtbar werden, weil mich das Schicksal sofort in die Schranken weist und mir sagt, wohin das alles führen kann.

Niemals erkannte ihn jemand außerhalb der täglichen Routine wieder, auch nicht irgendwelche Kunden. Ab und zu kam es vor, dass sich jemand mit einem angestregten Blick auf das Namensschild am oberen Rand seiner linken Hemdbrusttasche wieder ins Gedächtnis rief, wie er hieß, und dann offenbar von einer vagen Erinnerung an das dazugehörige Gesicht eingeholt wurde. Aber eine spontane persönliche Begrüßung, laut und deutlich, das kam niemals vor.

„Guten Tag“, sagte Herr Glas kalt. „Was kann ich für Sie tun?“

„Als ob Sie das nicht wüssten. Sie sind ja mein Lieblingsbetreuer.“

Herr Glas bekam einen Schweißausbruch. Nicht nur, dass er keine Ahnung hatte, wovon die Frau sprach, begegnete sie ihm mit einer Vertraulichkeit, die Herr Glas als grausame Strafe für seine morgendliche Nachlässigkeit interpretierte.

„Gnädige Frau“, Herr Glas stockte, „gnädige Frau, ich weiß leider nicht, wie ich Ihnen weiterhelfen kann.“

Die Frau am Schalter kicherte. Sie war noch jung. Vielleicht Ende zwanzig, höchstens Anfang dreißig. Ihr Verhalten und ihre Sprache passten nicht zu ihrem jugendlichen Äußeren. Gleich der erste Satz offenbarte einen leichten Sprachfehler. Die Unbekannte konnte das „S“ nicht sauber aussprechen. Sie lispelte nicht, nein, ihre Zunge schien beim Sprechen an die Hinterseite der Zähne anzuschlagen. Herrn Glas erinnerte der S-Fehler an seine ältere Schwester. In Jugendtagen hatte sie eine herausnehmbare Zahnspange tragen müssen. Die verwendete sie immer nur zu Hause, weil sie außerhalb der vertrauten vier Wände den Spott der Mitmenschen fürchtete. Nach einigen Monaten passierte etwas Seltsames. Der Sprachfehler trat auch ohne Zahnspange in Erscheinung. Er war nicht mehr wegzubekommen. Die Ärzte meinten, es gäbe keine organische Ursache. Der Sprachfehler sei „etwas Psychisches“, wie Stottern oder unkoordiniertes Augenzwinkern. Da sei nichts zu machen. Also blieb der Sprachfehler und mit ihm eine tiefe Unzufriedenheit, die die Schwester gerne an Herrn Glas ausließ.

Diese Reminiszenz potenzierte das Unbehagen, das Herrn Glas während des Gespräches mit der Unbekannten befiel.

„Wusste ich doch, dass Sie ein Träumer sind. Ich hole meine ausgedruckten Kontoauszüge vom letzten Monat. Die sind doch immer ab dem Zehnten vorbereitet?“

Herr Glas fasste hektisch in das Fach, wo die Kontoauszüge lagerten. Die Wahrscheinlichkeit, dass er die Frau schon öfters gesehen hatte, war tatsächlich sehr hoch. Es gab nur mehr ganz wenige Kunden, die ihre Kontoauszüge nicht online, per Post oder über den Drucker im Selbstbedienungsfoyer bezogen. Das Service, die Kontoauszüge ausdrucken zu lassen und im nächsten Monat abzuholen, kostete immerhin fünf Euro. Für so einen Schwachsinn gab

nur mehr eine verschwindend kleine Minderheit Geld aus. Wenn doch jemand an dieser Zusatzinvestition festhielt, handelte es sich meistens um ältere Menschen im Ruhestand, die jeder Veränderung mit Argwohn entgegentraten. Aber die Frau war jung. Jetzt, wo Herr Glas ein bisschen Zeit gehabt hatte, sie näher zu betrachten, kam sie ihm doch irgendwie bekannt vor. Ihr Gesicht erschien ihm wie ein bedrohlicher Schatten aus dem Reich der Sichtbarkeit.

„Wie ist der Name?“, fragte Herr Glas. Er versuchte, sich seine Nervosität nicht anmerken zu lassen.

Die Frau lächelte.

„Hausmann, Rita Hausmann.“

Nun kamen Herrn Glas seine schweißnassen Hände zugute. Er konnte besonders flink die Kuverts mit den Auszügen in der H-Sektion durchblättern. Die Feuchtigkeit verlieh seinen Fingerkuppen einen guten Halt. Den Namen der Frau hatte er garantiert noch nie gehört, zumindest nicht den Nachnamen.

„Hier sind sie.“

Herr Glas knallte das pralle Kuvert etwas zu schwungvoll auf die Ablage zwischen ihm und der Kundin, die Rita Hausmann hieß und so tat, als seien sie alte Bekannte. Sie zuckte zusammen, fing sich aber sofort wieder.

„Bis zum nächsten Mal, Herr Glas“, sagte sie.

Das nun schon zweimalige Aussprechen seines Namens verursachte bei Herrn Glas einen Stich in der Herzgegend. Die Worte dieser Frau Hausmann kamen ihm vor wie eine Mehlwolke, mit der Einbrecher geheime Lichtschranken sichtbar machten. Auch hier, an seinem Bankschalter, wurde etwas sichtbar gemacht, das eigentlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war. Er wusste, dass die seltsame Begegnung mit der unbekanntem Stammkundin der Auftakt zu etwas ganz Schrecklichem war.

„Bis zum nächsten Mal“, erwiderte Herr Glas. „Ich möchte Sie aber darauf hinweisen, dass es wesentlich günstiger wäre, Ihre Kontoauszüge in Eigenregie zu beziehen.“

Frau Hausmann ließ sich nicht beirren.

„Dann müsste ich ja auf mein monatliches Treffen mit Ihnen verzichten.“

Die Koketterie in ihrer Stimme kam Herrn Glas wie purer Hohn vor. Er rang sich ein gequältes Lächeln ab.

„Auf Wiedersehen“, sagte er, obwohl ihm ganz und gar nicht nach einem Wiedersehen zumute war. Die Frau winkte ihm fröhlich zu, dann entfernte sie sich vom Schalter und verließ die Filiale. Herr Glas war von diesem Ereignis der Sichtbarmachung so erschüttert, dass er sein kleines „Komme gleich“-Schild unter der Theke vorzog. Eigentlich durfte er es nur für Gänge auf die Toilette benutzen, das galt auch für Mitarbeiter, die bereits mehr als dreißig Jahre bei der Firma waren. Herrn Glas befiel aber das Gefühl, keine andere Wahl zu haben. Irgendetwas lief hier gewaltig schief. Am liebsten wäre Herr Glas aufgestanden und sofort nach Hause gelaufen, doch so weit funktionierte er noch, dass er sich diese Panikreaktion verkniff. Stattdessen beugte er sich über die Tastatur seines Computers und hackte wahllos in die Tasten, um den Eindruck zu erwecken, irgendeine unaufschiebbare Tätigkeit würde ihn von der Schalterarbeit abhalten. In Wahrheit wartete Herr Glas auf die nächste Wendung. Doch nichts passierte. Nach zwanzig Minuten, in denen ihm die Kollegen ob der länger werdenden Warteschlangen immer wieder böse Blick zuwarfen, kam Herr Glas zu dem Schluss, dass er wohl, wie so oft, überreagiert hatte. Er packte sein „Komme gleich“-Schild wieder unter den Tresen und richtete seinen Blick auf die Öffnung in der Glaswand vor seinem Schalter.

„Sodala“, sagte er, als der erste Kunde aus einer der Warteschlangen auf ihn zustürzte.

„Ich will etwas einzahlen“, sagte der Kunde.

„Schreiben Sie den Betrag auf diesen Beleg“, erwiderte Herr Glas. Dabei schob er einen kleinen Zettel durch die untere Öffnung in der Glaswand.

FABIAN BURSTEIN

Geboren 1982 in Wien. Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Mehrere Jahre Werbung als Texter und Creative Director. Nebenbei Kulturjournalismus für Magazine in Österreich und Deutschland. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, Film- bzw. TV-Arbeiten und Auftritte. 2009 Buch und Regie für das Doku-Drama „Porno Unplugged“. 2011 Veröffentlichung des Romans „Statusmeldung“, 2012 folgt „Träum weiter“. In den darauf folgenden Jahren als freier Autor, Ghostwriter, Lektor, Buchentwickler, Grabredner und Kulturveranstalter tätig. Von 2013 bis 2015 Leiter der Jugendkultureinrichtung FORUM in Mannheim.
www.fabianburstein.com

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien